

Nr. 2.	Erscheint in monatlichen Nummern.	37. Jahrg.
Laufende Nr. 412.	Hirschberg, den 1. Februar 1917.	Band XV.

1. Der Hauptvorstand des R.-G.-V.: Stadtrat a. D. und Fabrikbesitzer August Dinglinger f.
2. Professor Nafe (Hirschberg): Das Siebenbürgische-Rumänische Grenzgebirge (Fortsetzung).
3. Seydel, Der Hauptvorstand des R.-G.-V.: Das Museum des R.-G.-V.
4. Dr. Adam, Geh. Sanitätsrat, Friedeberg a. Qu.: 1000 m ü. d. M.
5. Hugo Schmidt (Grünberg): Schleifische Naturbeobachter und Beobachtungen im letzten Jahrzehnt der österreichischen Herrschaft (1730—1740) (Schluß).
6. Volksedlinge.
7. Paul Sommé (Breslau): Zu den Erinnerungen an Fontane.
8. Curt Meyer, Referendar, Kriegsfreiwilliger: Erinnerung an Hirschberg.
9. Der Krieg in den Alpen (Bote a. d. Rfgeb.)

Stadtrat a. D. und Fabrikbesitzer
August Dinglinger,

Seine Herzsgüte machte ihn uns zum lieben Freunde, sein reiches Wissen, sein klares Urteil und seine stete Bereitwilligkeit zu einem Mitarbeiter, dem wir in dankbarer Verehrung ein dauerndes Andenken bewahren werden.

Seydel. Baer.

Das Siebenbürgisch-Rumänische Grenzgebirge.

Von Professor Nafe, Hirschberg.

(Fortsetzung.)

Teil II: Die Südkarpaten.

Bildeten die annähernd meridional gerichteten Ostkarpaten die Grenze zwischen der Moldau und Siebenbürgen, so ziehen sich die öst-westlich verlaufenden Südkarpaten längs der Scheide dieses ungarischen Kronlandes und der Walachei hin. An Länge übertreffen sie noch die Moldauer Grenzämme, denn gegen 350 km — noch etwas mehr als die Entfernung Breslau-Berlin — streichen sie zwischen den beiden Reichen dahin als gewaltige, breite, nur auf wenigen Pässen bequem überschreitbare Gebirgsmauer. Ihre Längsausdehnung wächst noch um reichlich 50 km, wenn man das eng mit ihnen zusammenhängende Banater Gebirge am linken Ufer der Donau, gegenüber dem nordöstlichen Teile von Serbien mit einbezieht, so daß dann die Gesamtstreckung des südlichen Abschnittes im ganzen Karpatensystem sich auf über 400 km erhöht.

Man kann in den Südkarpaten folgende fünf Abteilungen unterscheiden, die von Osten nach Westen aufeinander folgen:

1) Das Bodzaer Gebirge („Bodza“ ist die magyrische Form für die rumänische „Buzeu“) zwischen dem Quellgebiet des in den Unterlauf des Sereth von rechts her einmündenden Buzeu und dem Oberlauf der Dimbowiza, des im Unterlauf Bufarest durchfließenden größten Nebenflusses des Arges. Da der südwestlich von Kronstadt gelegene Törzburgpaß (1240 m) in ihr Quellgebiet führt, kann man ihn als Westgrenze dieses ersten Gebirgsabschnittes annehmen.

2) Das Sogarascher Gebirge oder die Sogarascher Alpen — so genannt nach der vor der Nordabdachung am Alt gelegenen Komitatshauptstadt Sogarasch — mit den höchsten Gipfeln der gesamten Südkarpaten zwischen Törzburgpaß und der oberen Dimbowiza einerseits, dem durch den Rotenturmpaß aus Siebenbürgen in die Walachei eintretenden Alt andererseits.

3) Das Cibingebirge zwischen dem Alt und dem im Osten des Vulkanpasses die Gebirgsmassen durchbrechenden Schyl (oder Jiu), der als der westlichste der großen walachischen Donaunebenflüsse oberhalb des jetzt durch die große Durchbruchschlucht berühmt gewordenen Tirgu-Jiu aus dem Gebirge austritt. Der bogenförmig fließende Cibi, an dessen nördlichsten Laufstück Hermannstadt erbaut ist, und nach dem vielleicht Siebenbürgen seinen Namen führt, mündet rechts in den Alt oberhalb des Rotenturmpasses.

4) Das Vulkan- und Cernagebirge vom Schyl über den Vulkanpaß bis zu der von der oberen Temes und der unteren Cerna zwischen Karansebes und Orsova durchflossenen Tiefenlinie. Und endlich:

5) Das Banater Gebirge jenseits dieser Linie bis an den Rand der Banater Ebene bei Versecz und Weißkirchen.

Eine allgemeine, auf zahlreichen Einzeluntersuchungen beruhende Übersicht des inneren Baues der Südkarpaten findet man in dem großartigen Werke von

E. Sueß: „Das Antlitz der Erde.“ Von seinem Ostende an, wo der Karpatenzug anscheinend aus der südlichen in die westliche Richtung umbiegt bis etwa hin zum Törzburgpaß und der Dimbowiza setzt sich das Gebirge hauptsächlich zusammen aus nahezu meridional gerichteten Zügen von Jura- und Kreidegestein. Eingebettet ist ihnen nahe dem linken Dimbowizaufer ein bedeutender NNO-SSW verlaufender Gneisstreifen. Westlich davon beginnt das Gebiet der mächtigen altkristallinischen Schiefer, die die Haupt- und Zentralmasse der Südkarpaten bilden. Zwischen Dimbowiza und Schyl ist ihnen im Süden noch eine schmale, aber hochaufsteigende Gneiszone vorgelagert. Westlich des Schyl bestehen die nördlichen Züge des Gebirges bis gegen Karansebes an der Temes und beiderseits der oberen Cerna auch noch ganz überwiegend aus diesen altkristallinischen Gesteinen, westlich und südwestlich davon aber wechseln Gneiszonen mit Streifen von Jura- und Kreidebildungen untereinander ab. Im Cernagebiet laufen die sedimentären Zonen von NO. nach SW., im Banater Gebiet überwiegend meridional. In ihnen finden sich auch an mehreren Stellen karbonische Ablagerungen mit abbauwürdigen Kohlenlagern, besonders bei Steierdorf. Am rumänischen Rande der Südkarpaten zieht sich in wechselnder Breite ein Streifen von hügeligen Tertiärgesteinen hin, überwiegend weiche Ton-schiefer, Mergel, Sande; ihm gehören zumeist die reichen Bodenschätze der nördlichen Walachei an, die reichen Salzlager und vor allem die für uns unschätzbaren Petroleumquellen, hauptsächlich in der Gegend nördlich von Ploësci. Der Abfall nach Norden zu dem Tertiärvorlande der Ebenen von Kronstadt und Sogarasch sowie zu dem sich westwärts anschließenden kleineren Becken von Hermannstadt ist meist länger und steiler als der nach der rumänischen Ebene hin.

I. Das Bodzaer Gebirge.

An der Stelle, wo die rumänisch-siebenbürgische Grenze bei ihrem zickzackförmigen Verlauf im einzelnen in ihrer Hauptrichtung aus Nord-Süd nach Ost-West umbiegt, steigt als hochragender Eckpfeiler die, das Ende des jetzt so viel genannten Bereczker Gebirges und damit der Ostkarpaten überhaupt bildende, mit ausgedehnten Gebirgswiesen bedeckte Masse des Penteleu (1776 m) weit über Schneekoppenhöhe auf. Sein Gipfel gehört schon dem Entwässerungsgebiete des Buzeu an, der als ein stattlicher Strom die Wasserläufe der nordöstlichen Walachei dem Sereth zuführt. Dreißig Kilometer weiter im SW. treffen wir seine Quelle auf dem Grenzämme; sein oberstes Laufstück ist merkwürdigerweise nordwärts gerichtet; durch einen vorliegenden Zug gehindert, in dieser Richtung weiter zu fließen, biegt er aber bald nach SO. um und durchbricht in einer langen wilden Felschlucht, dem Bodzapaß, die Hauptkette, die ihr vorgelagerten Höhenrücken, dann in breiterem Tale das Hügelland, um vor der gleichnamigen Stadt Buzeu den Rand der walachischen Ebene zu erreichen. An seinem rechten Ufer oder vielleicht auch schon bei zwei kleineren Tälern am Westhange des Penteleu nimmt das aus Gesteinen der

Kreide und des Jura aufgebaute Bodzaer Gebirge seinen Anfang. Sein Westende setzt man an die Kronstadt mit Ploësci verbindende Straße über den Tömös-Predealpaß, die auf rumänischem Boden innerhalb des Gebirges längs der in die Jalomiza sich ergießenden Prahova verläuft. Es empfiehlt sich aber in diesem Abschnitt noch die Berge auf dem rechten Prahova-Ufer wie die beiderseits der oberen Jalomiza bis hin zur Linie: Kronstadt—Törzburgpaß—Dimbowiza—Kimpolung einzubeziehen. Damit ergibt sich für das Bodzaergebirge als Ganzes eine Länge von etwa 90 km. Es bildet aber keineswegs, wie man zunächst nach einem Blick auf eine Karte kleineren Maßstabes glauben könnte, die nach Westen umgebogene Fortsetzung der Kammlinien der Ostkarpaten. Die brechen vielmehr, gradlinig austreichend, gegen Süden hin ab und verschwinden unter dem jüngeren Hügellande, während das Bodzaer Gebirge sich zusammensetzt aus etwa fünf ziemlich selbständig ausgebildeten, in einer Länge von 60 bis 80 km meridional verlaufenden, unter sich annähernd parallel von Osten nach Westen angeordneten Ketten, die längs der Grenze durch verhältnismäßig kurze Querketten miteinander zusammenhängen, sonst aber zumeist durch tiefe Flußtäler von einander getrennt sind. Echten Hochgebirgscharakter tragen die meist grasbewachsenen, breitbuckligen Gipfel nur vereinzelt; einen wilderen Eindruck als sie machen die tiefen, oft sehr schroff eingerissenen Talschluchten. Der in manchen Teilen arg verwüstete Wald, hauptsächlich Sichten, steigt stellenweise bis 1800 m auf, auf den Hochmatten wächst auch etwas Knieholz.

Der erste Abschnitt zwischen Buzeu und seinem obersten wichtigeren Zuflusse, der Bisca, nimmt seinen Anfang innerhalb des vom jungen Buzeu beschriebenen Bogens, steigt nach dem Übertritt auf rumänisches Gebiet zu seinem Gipfelpunkt, dem Sirin (1667 m), auf und zieht dann weiter am rechten Ufer des letztgenannten Flusses bis gegen Cislau, wo die Bisca mündet.

Der zweite, kürzere und niedrigere Zug zwischen diesem Flühchen und der Teleajana, die von links her in die Prahova mündet, beginnt unweit der Buzuquelle nahe dem Tatarhavaspas und endet nördlich von Ploësci bei Valeni (de Munte) an der Teleajana. Oberhalb dieses Ortes erhebt er sich im Leordianu zu rund 1000 m. Beiden Zügen ist noch ein ziemlich ausgedehntes Hügelland bis nahe an die Bahnlinie Ploësci—Buzeu hin vorgelagert, das selbst unmittelbar am Rande der Ebene in den mitteltertiären Sandsteinhöhen der Istrita (755 m) recht bedeutende Erhebungen aufweist.

Weit mächtiger ist nach seiner Längen- wie Höhenentwicklung der dritte Kamm. Schon bald nach seinem Anfang nordöstlich von Kronstadt am Südrande der Beckenlandschaft der Haromszek erreicht er im Piliste tetö über 1200 m und steigt an der Grenze im zweigipfligen Ciuca bis 1959 m an. Von diesem aus Kalkgestein und mächtigen Konglomeratmassen aufgebauten, z. T. groteske Felsformen aufweisenden Hochgipfel an folgt die Landescheide ein Stück dem Kamme nach Süden bis zum Grohotisn (1771 m);

dann erniedrigt sich der Zug allmählich in dem Gebiet zwischen der Teleajana und der schon vor ihr in die Prahova mündenden Dostana, bis er bei Campina mit der noch 800 m übersteigenden Erhebung Maresci mare gegen die Ebene in der Nähe von Baicoiu (NW. Ploësci) absinkt.

Wieder kürzer und schmaler ist der vierte Kamm. Seinen nördlichen, auf siebenbürgischem Boden gelegenen Abschnitt überschreitet man auf dem von Kronstadt in die Täler der Teleajana und Dostana führenden Altschanzpass. An der Grenze trägt er den über 1900 m hohen Drf Paltinu, und noch südöstlich von Sinaja ragt er gewaltig in Bergen bis zu fast 1900 m über das Prahovatal auf. Bei Campina erreicht er ebenfalls sein Ende.

Die tiefe Einsenkung, in der die Prahova fließt, in der auch Straße und Eisenbahn verlaufen, ist die Hauptverkehrsline des gesamten Gebirgsabschnittes. Hat man von Kronstadt aus bei Tömös vorbei die Grenze und die Paßsenke von Predeal (1040 m) überschritten, so gelangt man in dem von Hochwassern oft gefährdeten Tale über Azuga bald nach Sinaja (800 m), dem überaus anmutig und malerisch in alpiner Umgebung gelegenen, von einem alten Kloster benannten „feudalsten“ Badeorte Rumäniens. Am Waldessaume hat sich hier König Carol in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts das „Castel Peleş“, den schönsten neueren Profanbau des Landes, errichten lassen. Es ist teils aus Stein, teils aus Holz erbaut, entsprechend dem Gebirgscharakter der Gegend, und nach dem Vorbild deutscher Renaissance-schlösser gestaltet. Das nach deutschen und italienischen Mustern geschmückte Innere barg reiche Kunstsammlungen. Ursprünglich lag das Schloß in der Einsamkeit, aber heute ist die nur mäßig breite Talaue fast zu eng für die großen Hotels und die zahlreichen luxuriösen Villen, die sich hier die vornehmsten Kreise Rumäniens erbaut haben.

Das hügelige Vorland dieser und der beiden vorhergehenden Ketten wie der Rand der Ebene nordwestlich und nordöstlich von Ploësci ist der Mittelpunkt des walachischen Petroleumgebietes. Vielleicht die reichsten Quellen hat man bei Valeni de Munte erbohrt, andere ebenfalls sehr ergiebige bei den schon erwähnten Orten Baicoiu und Campina, weitere bei Moreni, Bordeni und Buşteni nicht weit davon. Überall sah man früher hier zahlreiche, etwa 15 m hohe, aus Holz oder aus Eisen erbaute Bohrtürme in Betrieb, von denen aus die Bohrgestänge in 40 cm weiten Röhren oft 650 bis 800 m tief in den Boden hinabgetrieben wurden, um die unterirdischen Erdölschätze zu erreichen. Soweit das Petroleum nicht durch eigenen Druck bis zur Oberfläche emporstieg, wurde es dann durch Pumpwerke gehoben. Trotz aller Bemühungen ist es ja den Engländern nicht gelungen, alle Betriebe gänzlich zu zerstören, wenn auch allein der Wert der vernichteten oberirdischen Anlagen auf 200 Millionen Francs geschätzt wird; z. B. in Moreni wie in Baicoiu kann bald die Ausbeutung wieder aufgenommen werden, oder sie ist es schon, und auch an anderen Stellen ist der angerichtete Schaden in absehbarer Zeit wieder gutzumachen. Waren die

Engländer erfinderisch in ihren Zerstörungsmethoden, so sind unsere Ingenieure noch scharfsinniger in der Wiederherstellung. Die Raffinerien sind fast durchweg erhalten, besonders in und bei Ploësci (57 000 Einwohner), wo sich die meisten befinden. Diese Stadt verdankt ihre jetzige Blüte ganz und gar der Petroleumindustrie; fast die Hälfte ihrer besseren Viertel sind gebildet von den oft in eigenartig elegantem Stil erbauten Häusern und Villen der reich gewordenen Erdölbarone.

Auf dem rechten Ufer der Prahova bis hin zur Jalomiza streicht der letzte größere Kamm, der noch dem Bodzaer Gebirge zugerechnet werden kann. Er beginnt unmittelbar bei Kronstadt, dessen südlichsten Teile sich schon an seinen Ausläufern heraufziehen. An der Grenze erhebt er sich zum wilden Massiv des Bucecs, einer gewaltigen 6 bis 7 km breiten, doppelt so langen, mit schroffen Felswänden aus dem Waldmantel hervorragenden Gebirgsmasse, die fast nach allen Seiten hin steil abfällt. Sie besteht aus groben Konglomeraten und großen Kalkschollen, die 3. T. auf einem Unterbau von Glimmerschiefer ruhen. Ihren höchsten Abschnitt stellt der mit Gräsern und Alpenkräutern bewachsene Doppelgipfel La Omu dar (2508). Nach SO. strömt von hier in tiefer Schlucht die Prahova; nach Süden fließt die Jalomiza ab, zuerst in einer flachen Mulde der Hochfläche, dann nach jähem Absturz in wilden, zerrissenen Klammern. Überwältigend großartig ist der Blick von den hohen Rändern des Massivs hinab in die dunklen Waldtäler und über die zahllosen niederen Berge bis jenseits der Prahovastraße. Noch weit im Süden von Sinaja ragt der Kamm höher als 1300 m auf, senkt sich dann aber rascher und geht in das Hügelland bei Targoviste über. Den Gebirgsrand unweit dieser Stadt bilden die nicht mehr ganz 600 m erreichenden Höhen des Rusehulm. Vorgelagert sind dem mittleren Teile dieses fünften Zuges noch mehrere bedeutende Erhebungen, wie der Pripor (1437 m) an der oberen Jalomiza und auf dem rechten Ufer dieses Flusses die in die Kalkmassen eingebettete Gneiskette des Drf Leota, die von der Gegend des Törzburgpasses ausgeht. (Fortsetzung folgt.)

Museum des R.-G.-V.

Seit unserer letzten Veröffentlichung der unserem Museum zugegangenen Geschenke haben unsere Sammlungen folgende weitere Vermehrung erfahren:

Es schenkten

Frau Kunstmalermeister Tichy in Schreiberhau eine 48 cm hohe Glasvase mit Deckel aus rotem Glas mit Malereien in japanischer Manier — sogenannte Potpourrivase, eine 48 cm hohe Glasvase aus grünem Glas mit kunstvollen Malereien, eine hohe Glasvase mit aufgelegter Signatur eines Molches, am Rand vom Maler aufgetragenen Oberflächenlüster, eine kleine blaue Vase — Martel —, die ringförmigen erhabenen Linien sind mit „Stuß“ durch den Pinsel aufgetragen, einen Krug, teilweise übersponnen, — ein Römerglas, — ein Spitzglas. Diese Glasformen wurden in den 1870er und 1880er Jahren in der Josephinenhütte hergestellt und von dem Malermeister Tichy in Schreiberhau (†) in hoher künstlerischer Vollendung veredelt;

Frau Baumeister Klose in Ratibor ein Weinglas, das im Jahre 1819 in Warmbrunn mit in Form, Schliff und Schnitt, seinem Geschmack hergestellt wurde;

Frau Hedwig Kessler in Berlin — eine Glasstufe aus dem Jahre 1820, in die das Bild des Kynast eingeschnitten ist.

Frein von Seherr-Thoß zu Erdmannsdorf 2 Damenmüffen, der eine aus weißer, der andere aus schwarzer Seide, beide durch Kupferdruckbilder verziert, — 2 zierliche Einjäger in Damenkleidertailen — getragen gegen Ende des 18. Jahrhunderts, — auf eine Buzenscheibe in Emaillefarbe gemalt das Wappen der alten Schlesischen Familie von Taltenberg (Taltensbrod), der einstmaligen Besitzer von Weltersdorf-Taltenstein im Kreis Löwenberg. Das in der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts gemalte Wappen zeigt in rot das Brustbild eines aus einer Krone aufsteigenden Mönches. Diese Gegenstände befanden sich einstmalig im Besitz der Familie von Schweinichen auf Nieder-Wiesenthal bei Lahn. — Eine Anweisung zum Zeichnen von Landschaften von C. A. Günther in Leipzig 1803.

Herr Geh. Sanitätsrat Dr. Baer in Hirschberg eine von dem Dr. Alfred Müller †, früher in Hirschberg, im Jahre 1885 vom Scholzenberg aus aufgenommene Photographie der ganzen Riesengebirgskette nebst Vorgelände; das Bild ist in nah wie fern gleich scharf und gibt eine interessante Darstellung der Höhenverhältnisse des Gebirges;

Herr Rentier Kienitz hier — den Schädel eines jungen Mufflon, der im Riesengebirge im Gräßlichen Wildpark vor einigen Jahren geboren wurde und dort verendet ist;

Geschwister Aretius zu Hirschberg — 2 Ölgemälde in Rahmen, das eine den kleinen Teich, das andere die Melzergrundhaude darstellend, die 1901 erbaut und am 31. März 1902 durch eine Lawine zerstört wurde; ferner 6 kunstvolle Perlenstidereien aus der Mitte des 19. Jahrhunderts;

Frau Postsekretär Schmidt in Cunnersdorf — verschiedene Stidereien und Stoffproben aus der Wende des 18. Jahrhunderts;

Fräulein Emilie Stallwisch in Dresden — eine lange Uhrkette, Perlenstiderei aus hiesiger Gegend;

Herr Hauptmann a. D. Freiherr von Bock in Jannowitz 5 Bilder (Lithographien) Ansichten aus dem Riesengebirge;

Herr Rechnungsrat Tielsch in Ohlau Photographien von Urkunden und Grabdenkmälern, die auf die alte Hirschberger Familie Tielsch sich beziehen; 3 photographische Ansichten der Hochwasserschäden des Jahres 1897 in den Ortschaften Birtigt und Tannig;

Herr Amtsgerichtsassistent Pilz in Hirschberg — ein eingerahmtes Bildchen, das sich in einem Bauernhäuschen in Cunnersdorf befunden hat;

Frau Emma Schmidt geb. Dittmann in Hirschberg Teile eines bäuerlichen Glaschmucks (Hals- und Armband), getragen in Straupitz in den 1820er Jahren;

Herr Rath Herr Mendel in Schmiedeberg — 7 auf Schmiedeberger und Lomitzer Rechts- und Innungsverhältnisse bezügliche Schriftstücke;

Herr Apotheker Scheurig zu Hirschberg — eine in Greiffenberg verwahrt gewesene handschriftliche Aufzeichnung der in unserem Gebirge gebräuchlichen Heil- und Sympathiemittel;

Herr Fabrikbesitzer Leberecht Körner zu Maiwaldau 14 Schriftstücke und Urkunden, die auf das Hirschberger Mälzer- und Brauermittel Bezug haben;

Herr Lehrer Riedel zu Mittel-Conradswaldau, Kreis Landeshut, eine wohl aus dem 7 jährigen Kriege herrührende Kanonenkugel, die im Pechbad bei M.-Conradswaldau unlängst gefunden worden;

Frau Rentier Kienitz hier einen beinernen Stöpsel, der beim Fertigen von Hemdknöpfen einstmalig Verwendung fand;

die Schülerin Hanne Dörte Biram in Hirschberg ein Siegenschnepferneßchen, gefunden in Schwarzbach im Juli 1916 und dadurch von Interesse, das von dem zum Bau mit verwandten Papierresten eines die Abbildung des eisernen Kreuzes zeigt.

Unser Biedermeierzimmer geht in seiner inneren Einrichtung der Vollendung entgegen; in höchst dankenswerter Weise schenken dazu

die Geschwister Cretius in Hirschberg eine Servante mit Glas- und Porzellanfächer, einen hohen Spiegel, einen Spieltisch, ein kleines Tischchen, ein Fußbänkchen, einen zierlichen Ringhalter, — aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhundert;

Frau Geh. Sanitätsrat Baer 2 Pastellbilder in schönen Biedermeier-Rahmen, Damenbildnisse aus den 1820er Jahren, mit Meisterschaft gemalt von dem Maler Gymnasiallehrer Troll zu Hirschberg; Herr Kaufmann Bettauer in Hirschberg — eine hohe Tischlampe von schönen Formen aus der 1. Hälfte des vorigen Jahrhundert;

Frau Lehrer Höhne in Cunnersdorf — schön gemusterten Seidendamast aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhundert, für Stuhlbezüge.

Unter Vorbehalt des Eigentums überließen uns zur Aufstellung der Gemeindefirchentat der hiesigen Gnadenkirche das Abrechnungsbuch des Baumeisters Martin Frank über den Bau der hiesigen Gnadenkirche, umfassend die Jahre 1709—1716, 2 Lehnstühle mit grünem Samtüberzug aus dem Anfang des 18. Jahrhundert;

die Malerin Gräulein Kosack in Hirschberg — ein Ölgemälde der beiden kleinen Teiche in den Schneegruben, das die Eigenart der dortigen Hochgebirgsgegend trefflich wiedergibt;

die Hirschberger Schützengilde — ihre schöne Innungstruhe aus dem Jahre 1685, eine seidene Fahne mit kunstvollen Stidereien aus dem Jahre 1813 und eine Trommel aus dem Jahre 1740;

der Magistrat zu Hirschberg einen, bisher in dem Haus der Scholz-Rimannschen Stiftung aufbewahrt gewesen, aus dem 18. Jahrhundert stammenden Bettisch, bestehend aus einem Ölgemälde (Stilleben) in Holzumrahmung.

Für alle diese Gaben sprechen wir auch an dieser Stelle unsern aufrichtigen Dank aus.

Angekauft wurden:

ein Ölgemälde der Malerin Gräulein Kosack in Hirschberg, darstellend den durch Malereien verzierten oberen Teil des Treppenhause in dem Gärtner Weinholdischen Haus, das einstmal den Handelsheirn von Buchs gehört hat. Das Bild gibt mit malerischer Feinheit das Innere dieses interessanten Alt-Hirschberger Hauses wieder;

ein Kunstschloß (Meisterstück) gearbeitet in der 1. Hälfte des 19. Jahrhundert in Greiffenberg, eine Türklinke,

ein Fischotter, der im April 1916 im Bober bei Jannowitz von dem Fischereipächter Gebhardt gefangen und von dem Präparator Martini in Warmbrunn mit bekannter Meisterschaft ausgestopft wurde;

der obere Teil eines aus dem Anfang des 18. Jahrhundert stammenden Krummhübler Laborantenschranks, — ferner für unser Biedermeierzimmer ein runder Tisch und ein gepolsterter Stuhl;

ein schön geformtes, gelbgeätztes Glas aus der Josephinenhütte, kunstvoll graviert durch den Glasgraveur Benna in Schreiberhau;

das vollständige Arbeitsgerät eines Schreiberhauer Glaschneiders aus dem Anfang des 19. Jahrhundert. Herr Glasgraveur Benna zu Schreiberhau hatte die Güte, dieses Gerät in Schreiberhau für unser Museum zu sammeln; es wurde hier aufgestellt nahe dem Arbeitstisch des Siegelsteinschneiders, so daß ein Vergleich dieser beiden, einander sehr ähnlichen Werkstätten ermöglicht wurde.

Hirschberg, den 10. Januar 1917.

Der Hauptvorstand des R.-G.-V.
Seydel.

Dr. Adam, Geh. Sanitätsrat, Friedeberg a. Qu.: 1000 m ü. d. M. Die Winter-Sonnenwende ist wieder einmal überflogen. Mit der zunehmenden Taghelle kann nun neue Lebenshoffnung, frische Daseinskraft sich entfalten. Wie nötig gerade im jetzigen schicksalsschweren Winter 1916/17 mit seinem feltengroßen Mangel an Beleuchtungsmitteln! Wer am ruhigen, klaren, einstellbaren elektrischen Licht die langen Abendstunden verbringen kann, ahnt ja gar nicht die physischen Qualen und

seelischen Bedrängnisse der Tausende, welche in ohnedies düstern Wohnräumen auf ein mattes, qualmendes Petroleumlämpchen od. dergl. angewiesen waren, Gott dankten, wenn auch dieses nicht noch tageweise streifte. Solch hängen und Bangen in schwebender Pein wird nun durch das täglich: „Mehr Licht“ vorteilhaft gemildert.“) Zur Stärkung solch froher Hoffnung, zur Neubewertung unserer gottbegnadeten Bergänge und Gebirgskämme mag gerade zur rechten Zeit der Inhalt eines Druckheftes wesentlich beitragen, welches die Überschrift: Lichtbehandlung bei Augenleiden trägt und einen liebwerten Freund unserer Iserberge, den Spezialarzt Dr. Fritz Schanz, San.-Rat zu Dresden, als Verfasser hat. Er hatte schon 1913 auf dem Londoner Ärztag darüber berichtet und seitdem wissenschaftlich und praktisch weiter beobachtet. — Ziemlich bekannt ist bereits, daß bei Hautleiden vielfach das Licht als Heilmittel mit Erfolg Verwendung findet und zwar zumeist durch örtliche Bestrahlung mittelst einer sogenannten Quarz- oder ähnlichen Lampe in kompliziertem, voraussetzungsvollem Verfahren. Hingegen handelt es sich bei der anderen einfacheren Methode, der Allgemeinbehandlung mit Licht um Bestrahlung möglichst des gesamten Körpers, also nicht bloß der erkrankten Stelle. In Höhenlagen über 1000 Meter ist diese Einwirkung des direkten Sonnenlichts am intensivsten und wird Heliotherapie genannt. (Wir wissen es alle, wie sonnenverbrannt im Sommer die zarthäutigen Menschelein von Kammtouren herunterkommen, und gerade 1916 war das besonders wahrnehmbar, weil — in den seifenarmen Monaten! — die Damen erst recht in hellen Waschkleidern sich ergingen auf deren weiten Ausschnitten die Sonnenwirkung auffälligst in die Erscheinung zu treten vermochte. D. Verf.) Die Heliotherapie entfaltet ihre besten Erfolge zur Winterzeit, weil dann in ihrem Lichte die Strahlen fehlen, welche zur Sommerzeit (ähnlich wie auch bei Quarzlicht) als zu starke Reizreger sich erweisen. Allen Höhenbewohnern ist es darum bekannt, daß im Winter, selbst bei höchsten Gletschertouren kein Gletscherbrand eintritt. — Die Schneebblindheit ist eine Sommer-Erscheinung, hervorgerufen durch gar zu intensive Lichtquellen, auch ähnlich wie bei der künstl. Quarzlampe. (Der Sonnenlicht dürfte die höchste Potenz hiervon sein, eine gleichwertige aber der Sonnenfoller der Pferde, wenn letztere namentlich mit glänzenden Scheuklappen der vor ihnen stehenden Sonne fast direkt entgegengefahren werden. Er wird hauptsächlich im Frühjahr und Spätherbst beobachtet, also in den Wochen, wo das schützende Laub der Straßenbäume fehlt. D. Verf.) Dr. Schanz wendet künstliche Licht-Behandlung an bei Ausschlägen der Augenlider, Verdichtungen und Defekten der Hornhaut, Regenbogenhaut-Entzündungen namentlich tuberkulöser Art. Die Allgemeinbehandlung mit Licht, also besonders die Höhen von mehr als 1000 m ü. M., ist gerade bei zahlreichen Augentranten (Strophulöser Art) angezeigt, will dann gar nicht den Krankheitsherd direkt beeinflussen, sondern indirekt die Gesamtkonstitution verbessern. (Wir wissen ja, daß gerade im Dunkeln sprossende Knospe sehr bald zur vollkommenen Blüte reift, sobald sie dem Sonnenlichte ausgesetzt wird. D. Verf.) Bei dem nah verbundenen Geschwisterpaar: Strophulose und Tuberkulose, wirkt, wie Dr. Brehmer: Freiluftkuren ruhmreich erweist, jede Verbesserung des Allgemeinbefindens günstig auf örtliche Affektionen, im vorliegenden Falle auf Augenleiden. Sonnenbäder sind dabei dringend angezeigt, deren Dauer allmählich zu steigern ist, und an deren Ende zum erwünschten Herabstimmen der Wärmesteigerung ein Wasserbad, ein Überguß oder eine Abreibung folgen mag. Die natürliche Höhen-Sonnen-Behandlung zeitigt dann manchmal noch Dauererfolge, wo

*) Als Nerven- und Beruhigungsmittel erweist sich oft mildes Dauer- oder Temperenz-Licht! In einer Keuchhusten-Samilie schlief nach den Anfällen selbst der doch willenlose Säugling erst wieder ein, sobald die Mutter die elektr. (Taschen-) Lampe einstellte. — Das zu intensive, darum aufregende Licht der Sommer- und Vollmondsnächte kann, besonders wenn es gerade direkt ins Zimmer einströmt, für Nerven zur Schlaflosigkeit führen, falls der Raum nicht gehörig abgedunkelt wird, wie es ja in den Eisenbahnwagen vorgeesehen ist.

die künstliche Bestrahlung versagte. Schanz führt hierzu einen geheilten Fall eines ausgesprochenen Tuberkels im Augenhintergrund treffend an. Leider steht direktes Sonnenlicht uns allen wie auch den Augenkranken nicht immer zur erwünschten Verfügung, und Sonnenbäder in freier Natur sind infolge von Wetterungunst oft nur kurzzeitig zu ermöglichen. Darum möge ausstillweise der Kranke sich in einem sonnigen Zimmer der Wohnung unter geöffneten Fenstern auf der Diele ein Lager bereiten und das direkter Besonnung aussetzen. (Kastenlichtbäder sind dafür nicht zu gebrauchen.) — Mit diesen interessanten Darlegungen eröffnet Dr. Schanz 3 a h l r e i c h e n Augenkranken tröstliche und dankbar zu begrüßende Heilungsaussichten, daneben aber auch den Gebirgsgehenden über 1000 Meter Seehöhe neue Anziehungsmöglichkeiten, die hoffentlich durch praktische Versuche künftig nutzbar verwirklicht werden, ähnlich wie es mit Dr. Brehmer's Lehren nach nun fast 50 Jahren geworden ist. — In den Höhen über 1000 m dürfte die günstige Lichtwirkung mit auf der Luftbeschaffenheit beruhen (reinere, leichtere, sauerstoffreichere Luft). Schon durch Anwesenheit von Sauerstoff wird die Lichtreaktion wesentlich gefördert, jagt Schanz selber in seiner diesjährigen Arbeit über „Lichtreaktion der Eiweißkörper“.

Hugo Schmidt (Grünberg): **Schlesische Naturbeobachter u. Beobachtungen im letzten Jahrzehnt der österreichischen Herrschaft (1730-1740).** (Schluß.) Eng befreundet mit Herrmann war ein anderer schlesischer Naturforscher, der schon genannte Rektor des Elisabeth-Gymnasiums und Inspektor der Schulen A. C. in Breslau, Christian Stieff, wie Herrmann Mitglied der Kgl. Preuß. Akademie. Er überlebte seinen Masselner Freund um eine ganze Reihe von Jahren und genoß auch als Schulmann ein großes Ansehen. Wir verdanken ihm nach „Schlesisches historisches Labyrinth“ die erste Einführung der Esparsette als Futterpflanze in Schlesien. Er ließ trotz des hohen Preises größere Partien von Esparsette-Samen aus Regensburg und der Schweiz kommen und verteilte sie nebst gedruckten Anweisungen an interessierte Landwirte, gleichzeitig selbst Anbau-Versuche anstellend. Auch Herrmann beteiligte sich an diesen Versuchen, über die näheres in der eben angezogenen Quelle nachzulesen ist. — Mit den Naturereignissen in der Brieger Gegend beschäftigte sich der Professor Christ. Martini am Kgl. Gymnasium zu Brieg. Er beschreibt u. a. einen großen Zug der vierfüßigen Libelle, der am 1. 6. 1735 gegen 11 Uhr vormittags „wie eine schwarze niedrige Wolke von der Breglauischen Gegend her an dem Ufer des Oder-Strohmes unserm Gesichts-Kreyß vorbeij, gegen Leewen (Löwen) und Neiß ihren Weg nahm“. Unzählige, besonders in den Gesträuchen des Oderufers zurückgebliebene Tiere gaben dem Beobachter Gelegenheit zu genauer Betrachtung und Zeichnung. Seine Beschreibung ist so klar, daß man ohne weiteres auf Libellula quadrimaculata kommt: „Jeder von den 4 Flügeln hatte 2 schwarze oblonge Flecke, einen mitten, den andern fast zu äußerst am Rande, keinesweges aber dergleichen bey andern in der Mitten befindlichen einem Pfau-Schwanz ähnliche Augen“ (Er muß also auch bereits die Libellen-Gattung Calopteryx, namentlich C. splendens, gekannt haben!) „Bey der unmittelbaren Zusammenfügung am Körper war der untere Teil des Flügels in Form eines recht winklichten Dreyedes gelblich und unten schwarz gefärbet da die übrigen Flächen der Flügel die gewöhnliche Farbe der Spinnen-Weben, des Eises oder der brillirenden Demante hatten“. Mit wenigen Angaben eine treffliche Charakteristik! Freilich hält er die Tiere noch für eine Art Heuschrecken. Als aufgeklärter Mann glaubt er hinsichtlich des Schwarmes an keine Vorbedeutung: „Wenn das schon nicht bey Cometen ist, so wird so ein Schwarm von Nymphen oder Demoiselles oder Puppen aus verwandelten Raupen noch weit weniger können etwas vorbedeuten“. Die im gleichen Jahre im Glogauischen an der Brandenburgerischen Grenze beobachteten „Heuschrecken“-Schwärme dürften ebenfalls Libellenschwärme gewesen sein. Genau zwei Jahre später hatte Martini Gelegenheit, einen zweiten Insekten-Massen-Zug zu beobachten, der sich 5 Tage lang (1. 6. bis 5. 6.) im Briegischen, Münsterbergischen und Schweidnitz'schen zeigte. Die Tiere zogen niedrig und in solcher Menge, daß man den Himmel hie und da nicht sehen konnte.“ Martini's Beschreibung, namentlich die Angaben, daß sie kleiner als Heuschrecken waren, keine beißenden Mundwerkzeuge besaßen und dunkelgraue Flügel, sowie am hintern Theile zu äußerst 2 schwache Stacheln hatten, weist mit ziemlicher

Bestimmtheit darauf hin, daß es sich um einen Riesenschwärm der Eintagsfliege handelte. Dafür spricht auch die Angabe M., daß sie von jemandem als „See Mäden“ bezeichnet worden seien. Jedenfalls stand das Massen-Auftreten des Tierchens mit der großen Nässe des vorhergehenden Jahres (1736) in ursächlichem Zusammenhang. — Zu den erwähnenswerten schlesischen Naturforschern jener Zeit muß auch Dr. med. Gottfried Heinrich Burghart in Breslau gerechnet werden, der um 1735 ein umfangreiches lateinisches Manuskript über den Zobtenberg schrieb, in dem auch die Flora und Fauna des Berges ihren gebührenden Platz fand. — Hauptsächlich mit meteorologischen Beobachtungen beschäftigte sich der auch als Dichter einen Ruf genießende Hirschberger Kreis-Physikus Dr. med. Kaspar Gottlieb Lindner, Mitglied der Kaiserl. Akademie in Wien und der Deutschen Gesellschaft in Leipzig. Von ihm erschienen eine Reihe Schriften, in denen wir auch sehr lebendige Natur Schilderungen finden. Am bekanntesten in dieser Hinsicht sind wohl seine „Vergnügte und unvernügte Reisen auf das Weltberufene Schlesische Riesen-Gebirge, welche von Anno 1696 an bis 1737 . . . angestellt worden sind.“ — Hirschberg, 1736. Vergl. „Wanderer“, frühere Jahrgänge. Er hatte u. a. die Gewohnheit, wenn er alljährlich nach Johanni das erste Mal „die hohen Gebirge und die Schnee-Gruben“ besuchte, einige junge Leute von Hirschberg mit hinaufzunehmen und sie oben an geeigneter Stelle einige Arien abzingen zu lassen. Als Beispiel für die Klarheit und Lebendigkeit seiner Natur Schilderungen möge hier seine poetische Beschreibung einer Zaden-Sorrelle aus einem Scherz-Wettstreit-Gedicht von 1738 stehen: „Wer erhebt nicht die Sorrelle, die mit Recht dein Hauptstich heißt? — Wer bewundert nicht die Schönheit, wie sie funktelt, wie sie gleißt? — Wie der silberfarbene Bauch gar so wunderschön gezieret, — Und so manchen rothen Punkt auf der glatten Seite führet? — Wer bewundert nicht die Schnelle, wenn sie durch die Fluten dringt, — Wenn sie nach den Wasserfällen in die gähe Höhe springt? — Wer erhebt nicht ihre Kraft und ihr wunderfüßes Wesen? — O! das schmedt vortrefflich wohl, O! das schmedt gar auserlesen!“ — Sorgfältig notierte Lindner alle meteorologischen Vorkommnisse, so z. B. vom Jahre 1736 ein großes „feuriges Luft-Zeichen oder Feuer-Kugel“ (28. 9.), zwei „große und gänzhliche Mondfinsternisse“, Mercur-Sonne-Begegnung, unterschiedliche Nebensonnen, mehrmalige Sonnenbogen, vielfältige Mondszirkel, zwey schöne Mondregenbogen, zahlreiche gemeine Regenbogen und öfters wunderlich gestaltete Wassergallen“. Für die Zeit von 1700—1737 zählt er etliche 80 Nordlichter auf, und die meisten in der Mitternächtigen Gegend angemeldet.“ (!) Ein besonders helles durfte er am 17. 12. 1737 beobachten. Seine Erklärung ist allerdings eine sonderliche: „Ich vermuthete, daß es von der unteren dicken Luft herkam, welche sich zwar erleuchten ließ, weil die gefrorenen runden bullulae cereae die Strahlen allenthalben herum warffen; aber umb eben derselben Dike der Luft willen der verschlossene Aether nicht herauskommt, sonst es vortreffliche Strahlen gegeben hätte.“ (Es zeigte sich nämlich ähnlich so, als ob der Vollmond hinter dickem Gewölke stünde). Diesen auffälligen Nordlicht war ein anderes großes, in ganz Schlesien beobachtetes, am 24. 3. 1735 vorausgegangen. Ein von einem Berichterstatter vom 17. 7. 1730 aus Neiß gemeldetes „ganz besonders feuriges Luftzeichen, das zu Mitternacht als „eine feurige Kugel herabgefallen“, scheint nach der Bemerkung „und den 19. darauf als eine Senjen ausgehen“ eher ein Komet als ein Meteor gewesen zu sein. Möglicherweise hat es sich hier sogar um zwei getrennte Erscheinungen gehandelt. In der Nacht vom 20. zum 21. 1. 1737 löste gegen 2 Uhr früh ein ungewöhnlich heftiger Sturm eine sehr große Schneelawine an der steilen S. O.-Lehne des Kleinen Teiches ab, die mit „gar unbeschreiblichem Knalle und Gedonnere herab gestürzt und in den kleinen Teich durch das zwey bis dritthalb Ellen dicke Eis geschlagen ist.“ Der Wissensdurst trieb Lindner mit einigen Gefährten am 7. 2. trotz ungünstigen Wetters hinauf zur Besichtigung des Schauplazes. Er sandte dann von dem Befunde eine eingehende Schilderung nach Breslau. — Es sollen nun am Schluß noch beiläufig zwei Männer angeführt werden, von denen der eine, der Con-Rektor der Schule A. C. von Landeshut, Gottfried Langhanns, sich vornehmlich mit dem Körperbau der Insekten beschäftigte, und seine Untersuchungen über das Fliegen-Auge in die „Gelehrte Neuigkeiten Schlesiens 1736“ einrücken ließ, während der andere, Dr. med. Müller in Ohlau, dort das Vorkommen der Gichtmorchel (Phallus

impudicus) feststellte, des Pilzes „wie eine große Murchel“, mit „unerträglichem Gestank“, den „Dodonaeus Fungum marium und die Holländer Ungersleyeren, teifelseyer, nennen.“ — Im 4. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts war es hauptsächlich das abnorme 1736. Jahr, das den schlesischen Naturforschern reichlichen Stoff zu Beobachtungen lieferte. Schon weiter oben wurde dieses Jahr als ein sehr nasses bezeichnet. Linderer, dessen Aufzeichnungen für daselbe gleichfalls schon Erwähnung fanden, redet von „entsetzlichen Wasserfluten“, die durch langanhaltende Regengüsse und Überschwemmungen der schlesischen Flüsse, namentlich der Oder, hervorgerufen wurden. Unter den „allerhand seltenen Wasserkräutern, deren Erscheinen er für 1736 gleichfalls angibt, dürften durch das Wasser losgerissene Rhizome von Sumpfs- und Wasserpflanzen, wie etwa der weißen und gelben Teichrose, von Potamogeton (Laidkraut) = Arten, Kalinus u. dgl. gemeint sein, die von den Fluten an ungewohnte Örtlichkeiten getragen wurden und dort weiterwuchsen. Eine weitere Folge des starken Regens in diesem Jahr war der von mehreren Stellen, so von Teschen, Troppau, Bielitz u. a. O. gemeldete Getreideregen, der schon oft die Köpfe der Gelehrten und Ungelehrten beschäftigt und bereits eine ganze Literatur gezeitigt hatte. Martini bewies die Unmöglichkeit eines „Kornregens“ in einer Zuschrift nach Breslau, und auch eine Nachricht aus Österreich-Schlesien stellt die Sache ins rechte Licht: „Sondern es hat der langwierige heftige Regen den Saamen (!) von den Wurzeln des Schellkrauts, oder wie es andere nennen, der Schmiegelein in die Höhe gewaschen“. Das Wasser in den lange stehenden Lachen wurde „ganz braun, bald stinkend und so scharf, daß Menschen, die darin gewatet Reizen, Blasen und Sieden an den Beinen, ja Lähmung der Schenkel davon trugen“. „Dem Vieh wurden die Haare weggebeißet.“ Auch entwidelte sich in den stagnierenden Gewässern eine „entsetzliche Menge von Keilheiden“ (Bachschnafen, Tipula gigantea) und Mücken und viele Perlae oder sogenannte Schneider“ (Libellen). Der großen Flut folgte eine Hungersnot, in der die Menschen zu ungewohnten, oft ekelhaften Mitteln griffen, um ihren Hunger zu stillen. Die Folge dieser Ernährungsweise war dann wieder „ein großes Sterben“, von dem Schlesien 1736 und 37 heimgesucht wurde. Großes Kopferbrechen machten den Gelehrten auch die nach der Überschwemmung besonders in den ausgetrockneten Lachen an der Oder zurückbleibenden sogenannten „Oberhäute“ (verfilzte Überzüge des Wassers durch Grünalgen, die mit dem Verdunsten auf den Boden sinken und eine leicht abzunehmende zusammenhängende papier- oder watteähnliche Schicht bilden!)*. Die Oederhaut wird von einem Beobachter folgendermaßen charakterisiert: „und endlich ist ober den ausgetrockneten Pfützen und Teichen eine zähe und wunderjam gestaltete Haut, wie eine seidene Watte liegen geblieben.“ Linderer redet gleichfalls von „erstauulichen Wasserwatten, womit bei Winzig die Krieschütz- und Wieschütz-schen Wiesen gleichsam übersponnen und überwürdt gewesen sind.“ Daß in den Jahren 1736 und 37 auch wieder an mehreren Orten, z. B. in Breslau (am Schießwerder) große Mengen geschwänzter Frösche gesehen wurden, nimmt uns nach dem Vorhergesagten nicht Wunder. — Die Überschwemmungen des Jahres 1736 veranlaßten einen Geistlichen, den Pastor Melchior Gottlieb Minor zu Landeshut, in einer nachher im Druck erschienenen Predigt die „Wasserfluten in Landeshut“ seit dem Jahre 1570 zusammenzustellen. Auch fanden sie in dem berühmten Kundmann'schen Werke über Münzen („Die Heimsuchungen Gottes in Zorn und Gnade über das Herzogtum Schlesien in Münzen, mit Kupfern dem Druck überlassen von D. Johann Christian Kundmann, Med. Drat. und der Kaiserlichen Reichsakademie Nat. Curios. Mitgliede. Im Verlag David Siegerts Buchhändler in Ciegmitz in 4. 1742.“) ihren Platz. Auch die schlesischen Poeten bemächtigten sich des dankbaren Stoffes. So dichtete z. B. Ludwig Wilhelm v. Langenau-Hochgräff, Calmbergischer Hofmeister, 1736 eine „Elegie über das in Thränen des Jammers sich badende und mit Gluthen der Noth geängstigte Herzogthum Schlesien (Jena, 2½ Bog. in 4)“, der er die Aufnahme als Mitglied der Deutschen Gesellschaft zu Jena verdankte. Ein evangelischer Geistlicher, S.

zu D., (vielleicht der als Einsender der Notiz über das 1741 bei Raudten erlegte Elentier bereits weiter oben angeführte Pfarrer Sämler aus Dieban bei Steinau a. O.) gedachte 1737 in einer poetischen Arbeit „Schlesischer Nothdendwürdig- Angedenken Geist- und Sinnreiche Gedanken in unterschiedenen Sinnbildern, theils in Sonetten über etliche Merkwürdigkeiten unserer Zeit“ in den ersten Nummern gleichfalls der großen Wassersnot von 1736. Man erblickt z. B. bei Nr. 1 auf der einen Seite die Oder, wie sie Fruchtfelder überschwemmt, dabei die Inschrift „Was unser Brodt zu Wasser macht“ und auf der andern die Oder, wie sie durch Schiffe wieder Getreide zuführt, mit den Worten „Das hat uns wieder Brodt gebracht“, in Nr. 6 das Datum der großen Flut 1736 mit den Worten „Im Darben!“ und das Datum der Ernte 1737 mit der Inschrift „In Garben!“ In diesem Poem werden weiterhin auch einige merkwürdige pflanzliche Bildungen in Sonetten besungen, so z. B. Halme mit mehreren Ähren u. a. m. Schließlich sei noch auf den ungemein strengen Winter von 1739/40 (Oktober 1739 bis Mai 1740) hingewiesen, der in seiner Härte mit dem von 1365 („wo der Rhein ¼ Jahr stand und man 4 Wochen lang damals Markt auf ihm gehalten hat“) und 1435 verglichen wurde. Zu seiner Erinnerung prägte der bekannte Breslauer Medailleur Kittel eine Gedächtnismünze, die neben dem Bildschmuck auf der Vorderseite die Worte „Welt, Lieb' und Andacht sich in Kält und Eiß verkehrt“ und auf der Rückseite den Vers „hat hart und langer Frost das arme Land beschwehrt.“ trug. — Zur Vervollständigung der bereits gegebenen meteorologischen Notizen aus der besprochenen Zeit sei hier noch mitgeteilt, daß der folgende gleichfalls strenge Winter von 1740/41 am 21. 12. 1740 ein sehr starkes Wintergewitter mit großem Sturme brachte, bei dem sich nach dem Berichte des Beobachters, wahrscheinlich Lindners, „der Mercurius“ (im Wetterglaß!) „schrönte nicht etwaß bis auf den 2. oder 1. Grad, sondern noch ein paar Grade unter die gewöhnlich gezeichneten Einien“, welche ihm „noch niemals zu Gesicht gekommen“.

Volkseidlinge. Ein Heldenduch für die deutsche Jugend von Johann Peter, mit Bildbeigaben von Alb. Reich, gebunden M. 220. Lucas-Verlag, G. m. b. H., München. Wer kennt nicht Johann Peter? Als gemütvoller, Darsteller der Böhmerwaldnatur und des uns so benachbarten Böhmerwaldvolkes hat er sich weitgehendste Beliebtheit in Österreich und Deutschland erworben. Mit Anton Schott und Josef Gangl bezeichnet er heute den Höhepunkt der viel beehrten und tiefen Wirkung ausübenden Böhmerwaldliteratur. Für Volk und Jugend ist seine schlichte gemütvolle Kunst gleich fesselnd und würdig. Auch dieser neue Band, mit dem Peter köstliche, sehr unterhaltsame und Begeisterung weckende Bilder aus dem gegenwärtigen Kriege zeichnet, gibt ein deutliches Zeugnis dafür. Vor allem unsere Jungen vom 11. Lebensjahre ab werden mit freudigster Anregung, mit warmem Herzen und hellen Augen in dem Buche lesen. Nicht zuletzt werden die schöne Ausstattung und der gute Bildschmuck es zu einem Lieblinge unseres Helden- und Vaterlandsverehrung offenbaren den Jungvolkes machen.

Paul Sommé (Breslau): (Aus einem Briefe an die Schriftleitung.) Zu den Erinnerungen an Sontane. Als treuer Verehrer unseres lieben alten Theodor Sontane habe ich mit lebhaftem Interesse den in der November-Dezember-Nummer des „Wanderer“ enthaltenen Aufsatz über seinen Aufenthalt im Riesengebirge gelesen, von dem mir allerdings das meiste bereits aus seinen Briefen bekannt war. Der Aufsatz klingt aus in die auch von der Schriftleitung unterstützte Aufforderung, dem verehrten Manne in Krummhübel ein Erinnerungszeichen zu errichten und kommt damit meiner Absicht entgegen, die ich nach Kriegsende ins Werk zu setzen gedachte, um so mehr, als ich seit 26 Jahren selbst ein regelmäßiger Besucher von Krummhübel bin. Sie können also bei Schaffung eines Erinnerungsmales meinerseits auf einen Beitrag von M. 100 rechnen. Weitere Spenden dürften sicherlich auch noch von anderer Seite fließen. Sontane scheint mit Vorliebe die „Bant am Eingange zum Melzergrunde“ aufgesucht zu haben, worüber die verew. Frau Amtsgerichtsrat Friedländer vielleicht näher informiert ist. Ich selbst entsinne mich nicht, dort am Eingange je eine Bant gesehen zu haben, neige aber der Ansicht zu, daß er im weiteren Sinne des Melzergrundes vielleicht jenes kleine, von der Lomnitz durchflossene Waldtal zwischen Krummhübel und Wolfshau meint, in welchem sich unter einer hohen Buche von je her eine Bant befindet,

*) Diese Erscheinung ist noch heute an manchen Orten eine gewöhnliche. Ich besitze z. B. aus den 90er Jahren eine solche Oberhaut von etwa 1 qm Größe von den Kachbachwiesen bei Parchwitz, die so fest verfilzt ist, daß sich ganz gut darauf schreiben läßt. (Cladophora fracta f. viadrina).

an der vorbei der Vertehr Melzergrund-Schneefoppe flutet. Eine besonders schöne Stelle wäre etwa 100 Schritte oberhalb letzterer Bant am rauschenden Wasser des kleinen Seiffens, mit — meinem Erinnern nach — Blick auf die Koppe und vorzüglich geeignet zur Aufstellung eines Erinnerungszeichens. Der Grund und Boden dieser Stelle ist der Gem. inde Krummhübel gehörig. Für das Erinnerungszeichen selbst würde ich eine Platte vorschlagen, die in ihrer Gedicgenheit aere perennius ähnlich wie die am Mittagstein von Herrn Prof. Koerber aufgestellt ist, mit den in Granit gemeißelten Worten: „Dem k. k. Theodor Fontane's gewidmet“ und den Jahreszahl 1917, die seinen Aufenthalt in den Bergen unserer Heimat umschließen.

Curt Meyer, Referendar, Kriegsfreiwillige.
Erinnerung an Hirschberg. Ein kalter, unfreundlicher, regnerischer Herbsttag zwischen Großstadtmauern. Das Grau des Himmels verdüstert die Stimmung. Trostlos und sinnlos das Weltgeschehen, mutlos und traurig die Gedanken. Da sucht man Zuflucht und Hilfe in der Vergangenheit, die unerschütterliches, unantastbares Eigentum geworden. Und siehe! Es erschauen große Bilder. . . . Hirschberg, der Inbegriff und Ausgangspunkt der Sehnsucht und Naturverehrung! Die gottbegnadete Stadt, hinter Freiburg, der Perle Deutschlands, nur zurückstehend durch den Mangel einer Universität und Befantheit in der großen Welt. Deutlicher sehe ich zu und gewahre einen Wanderer hinausstreiten, begierig nach der Schönheit der Berge, das Innere noch nicht zerrissen von den Aufregungen einer ungeheuren Zeit. Noch erfassen seine Gedanken nicht den Zauber eines erquickenden Morgens, noch fühlt er sich nicht eins mit der erwachenden Natur, aber es treibt ihn vorwärts, seine ausgeruhten Kräfte zu messen an den Berghindernissen. Er eilt ihnen entgegen, seinen Freunden, die ihm den höchsten Genuß der Freiheit, der Unbeschränktheit, erschweren und doch erst gewähren. Hinauf stürmt er in jugendlicher Eile, in jugendlicher Unrast nur das Ziel im Auge, des Weges nicht achtend. Nun hat er das Ziel erreicht. Unbeschränkt wie das Auge im Raume streifen die Gedanken umher. Ungebunden, ohne den Zwang der Rücksicht, in dem königlichen Gefühl der Selbstständigkeit fühlt er sich als Herrscher. Die weite große Natur eröffnet sich ihm und enthüllt ihm ihren tiefen Sinn. Und sie spricht von den kleinlichen Begierden, welche die Menschen selbst in den höchsten Dingen leiten, sie spricht von der Rachsucht, von der Eitelkeit, von der Außerlichkeit, von dem Neide und all dem andern und sie sucht ihm das Verständnis einzufloßen für Großzügigkeit, für Verstehen, für Verzicht, für ernstes und tiefes Streben, für Verachtung all der kleinen Bestrebungen, und sie nennt es mit einem Ausdruck den Trieb nach der Wahrheit, der alles Große und Schöne einschließt. Nachdenklich hört der Wanderer zu. Ein unbefangenes Gefühl ungeheurer Menschenliebe, unbegrenzter Sehnsucht, an der Vervollkommenheit menschlicher Einrichtungen zu helfen, ein unbezähmbarer Drang nach Wissen, nach Erkennen erfüllt ihn. Nach stundenlanger beglückender Zwiesprache mit der Natur steigt er hinab zu den Stätten der Menschen, die neue Erkenntnis im Herzen und den heißen Wunsch, sie in die Tat umzusetzen. Nun sieht er die Harmonie, die vollkommene Vollendung in der Natur, das Ebenmaß, die Schönheit und die Zweckmäßigkeit aller ihrer Gebilde. Was weiß er von Zweifeln, von Verzeifeln! Golden breitet sich die Abendsonne aus auf den Feldern, den Bäumen und den Dächern der bald erreichten Häuser. Alles Unglück, das sie birgt, will die Natur verhüllen und verdecken mit den Ruhe und Frieden bringenden Strahlen der niedergehenden Sonne. Und es gelingt ihr! Glücklich und beseligt jubelt ihr der Wanderer zu. Mit beschleunigtem Schritt eilt er dem Gebirgsdort entgegen. Eine allumfassende Sehnsucht hat ihn erfüllt. Unbewußt hat er die Erkenntnis erlangt, daß nur der etwas erreicht, der unbeirrt von der Kehrseite und dem Glend des Lebens seinen Weg findet und dem die strahlende Sonne das menschliche Leid vergoldet. Nicht alles ist gekommen, wie der Wanderer träumte, aber noch die Erinnerung beseligt eine trübe Gegenwart — wohl das schönste Geschenk, das die Bergwelt Rübezahls ihren Verehrern mitgibt.

Der Krieg in den Alpen. (Aus dem Boten.) Uns wird geschrieben: Es gibt kein Neuland in den Alpen mehr. Das ist der Krieg bewirkt. Und wenn der Krieg vorüber, wenn ungezählte Scharen zum heiligen Land Tirol wallfahren,

zu den Stätten, da der Standschütze mit der Losung „Andreas Hofer“ die heimischen Berge gegen welsche Tüde und welsche Niedertracht verteidigte, dann sieht alles so ganz anders aus als vor dem Kriege. Ganze Felswände sind abgesprengt. Schluchten wurden durch abgestürzte Felsen gesperrt, und die Wildbäche wurden zu neuem Lauf gezwungen. . . . Bevor im Lande Tirol die Glocken der Standschützen zur Wacht und zu den Waffen riefen, gab es noch manche jungfräuliche Spitze, die nie eines Alpinisten Fuß betraten. Sie lag abseits von der großen Straße der Begragler, und die Führer sprachen nicht davon. Heute sind sie längst von kühnen Patrouillen bestiegen worden. Mancher brave Soldat fand den weißen Tod, die Lawinen begruben den Krieger aus Ungarnland oder Slowenien, er stürzte vom jähen Grat, aber der Befehl wurde ausgeführt, und auf schwindelnder Höhe, die kaum die Gemse erkletterte, die nur der Aar umkreiste, steht heute das Maschinengewehr, und seine Geschosse klatschen gegen die drüben liegenden Felswände, an denen der Alpinist sich emporrannte und von denen aus er den Einblick in die Stellungen der Hüter Tirols versuchte. . . . Da liegen sie, die tapferen Kämpfer, gegen die Berge und gegen den Feind, im durchfrostenen Mantel, kaum von einer Zeltbahn gegen den eisigen Sturm geschützt, hungrig, ohne Ablösung, nur die Pfeife in den frostklappernden Zähnen, und spähen in die Wunderwelt der Berge, durch die die Nebel branden und sich zu grotesken Formen ballen, nach dem Feinde. Die Nächte hier oben aber sind schaurig. Erst wenn die Berge zu glühen beginnen, wenn die Sonne neu erwacht taut auch der Mensch auf und beginnt von neuem zu leben. Viel, viel schwerer hat es der arme Italiano. Der aus dem Süden, dem sonnigen Lande der Orangen, „likt nix die kalte Sne“. Wenn kühne Schneeschuhpatrouillen die feindlichen Stellungen umschweifen und oft im Rücken des Feindes austauschen und wieder verschwinden, nachdem eine mühsam erbaute Kunststraße zerstört worden ist, dann finden sie oftmals die Leichen Erfrorener. Gespenster gehen in den Bergen um. Besonders in gewitterschwerer Zeit. Dann leuchtet es geheimnisvoll aus den Gewehrmündungen, und von den Nasen und Fingerspitzen züngeln Flammen empor: Das ist das St. Elmsfeuer! Wers nie gekannt, der lernt es in den Bergen kennen. Von Zeit zu Zeit bellt zwischen das fast nie aussehende Dröhnen der schweren Geschütze das Knattern der Alpin-Salven. Es ist eine Spezialität dieser Kerntuppe der Italiener, in Salven zu schießen. Aber sie schießen schlecht, meist zu hoch, eine Beobachtung, die zu Beginn des Krieges auch bei den Franzosen gemacht wurde. Im Kleinkrieg der Berge fügt das Feuer der feindlichen Infanterie uns wenig Schaden zu. Wenn nur der weiße Tod nicht wäre. . . . Das ist der Krieg in den Alpen, ein Krieg der höchsten Beschwerden, und wer ihn durchkämpft, hat das Größte geleistet, was in diesem Weltkrieg zu leisten befohlen worden ist. Der Krieg hat auch in den Alpen, seine Schreckensbahn bezeichnet. Es gibt keine Alm mehr, keine Schutzhütte, kein Schäferhäuschen. Alle sind verbrannt oder zerstört oder gesprengt worden. Manche schöne Hütte des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins ist bereits vom Feinde in Trümmer und Asche gelegt worden. Auch die Wälder sind verödet und abgebrannt, und was das Feuer nicht zerstört, fällt die Art, um das Holz für die Unterstände zu besorgen. Bis zu den höchsten Bergspitzen führen heute Kunststraßen, wie sie der Alpenverein nicht besser anlegen konnte, und Drahtseilbahnen, die früher nicht gebaut werden durften, haben die kühnsten Berge bezwungen. Hoch im Bereich der Gernshausen haust seit fast zwei Jahren der Krieger und schürft Schützengräben in den harten Granit, gegen den selbst ein 42er Schuß nichts ausrichtet. Der Mensch hat Wunderwerke geschaffen, er hat die Natur und ihre Schreden überwunden, und diese sich zu Füßen gelegt. Die Bergwelt wurde aller Geheimnisse beraubt, sie ist erforscht und dem Menschen untertan geworden, und das greifbarste Ergebnis des Krieges in den Alpen ist (der Alpinist wird es vielleicht bedauern), es gibt im Kampfgebiet des Landes Tirol, im schönsten Hochgebirge, kein Neuland mehr.

bz.

Aus dem ersten Jahrgang der Zeitschrift „Wanderer“ werden die Nummern 2, 5, 7, 8 unter Umständen der ganze Band zu höchstem Preis zu kaufen gesucht, durch die Ortsgruppe Hirschberg.

Verantwortlicher Schriftleiter: Prof. Dr. Rosenberg in Hirschberg.